

Auf der Suche nach der verlorenen Geschichte

Autor(en): Alexander Marzahn

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c3080137-10bf-45f6-b44a-b23c77f91775>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN GESCHICHTE

Basel war nicht nur bei der Einführung des Buchdrucks einen Tick schneller als die Eidgenossen, heute ist es die Schweizer Stadt mit den meisten Publikationen über sich selbst. Der verlegerische Eifer war auch 2011 wieder beachtlich: «Literarische Spaziergänge durch Basel», ein «Begleiter zu neuer Landschaftsarchitektur», «Armut und Fürsorge in Basel» oder ein Band über die Zunft zu Gartnern – ungezählte «Basiliensia» landeten auf dem Büchertisch. Doch ob es Verbindungen und einen gemeinsamen Nenner gibt zwischen den Literaten, der Landschaft, der sozialen Fürsorge und den Zünften, bleibt dem Leser vorenthalten. Während sich Liestal 1987 bis 2002 ein weithin gelobtes, sechs Bände umfassendes Geschichtswerk gönnte, ist Basel einer der wenigen Kantone, der keine repräsentative, dem neueren Forschungsstand verpflichtete Kantonsgeschichte vorweisen kann. Dabei war die Stadt nur einen historischen Schritt von einer solchen Edition entfernt.

Auf der Basis zweier parlamentarischer Vorstösse hatte die Regierung im Frühling 1989 eine Projektgruppe mit der Ausarbeitung eines Konzeptes für eine neue Basler Geschichte beauftragt. Das Werk hätte auf das Jubiläum «500 Jahre Basel bei der Eidgenossenschaft» vorliegen sollen; das Kreditbegehren von 8,8 Millionen Franken, verteilt auf zehn Jahre, passierte problemlos den Grossen Rat. Doch gegen den Beschluss wurde das Referendum ergriffen, und das Stimmvolk folgte: Im Juni 1992 wurde der Kredit mit 71,1 Prozent Nein-Stimmen klar abgelehnt. Hinter dem Streit ums Budget tobte ein ideologischer Kampf: Mobilisiert hatten bürgerliche Kreise, die dem progressiven, sozial- und wirtschaftsgeschichtlich ausgerichteten Projekt unter der Ägide des Basler Universitätsprofessors Georg Kreis wenig abgewinnen konnten. Die Geschichte, so der Philosoph Friedrich Hegel, kommt über Umwege zu ihrem vorbestimmten Ziel – weshalb das Projekt

einer Basler Kantonsgeschichte bis heute nicht vom Tisch ist. Dass Basel zwar über eine erstaunliche Museumsdichte verfügt, aber seine Identität aus veralteten Geschichtsdarstellungen herleiten muss, will einem Kreis von Politikern und Historikern nicht in den Kopf. In den Jahren 2007/08 forderten Oswald Inglin (CVP), Roland Engeler (FDP) und Isabel Koellreuter (SP) mit mehreren politischen Vorstössen erneut «Eine Basler Geschichte für alle» sowie ein neues, auf die trinationale Region fokussiertes Lehrmittel für die Schulen. Es seien zwar enorm viele Monografien im Umlauf, doch gerade dies mache eine geordnete Überblicksdarstellung dringend notwendig. «Immer grössere Abschnitte der jüngeren Geschichte fehlen (...)» Zwar trage das öffentliche Nachdenken über die eigene Geschichte massgeblich zur Sinngebung einer Gesellschaft bei, doch übe sich die Stadt in einer «beinah peinlichen Enthaltensamkeit der umfassenden historischen Aufarbeitung».

Die Regierung verneinte unmittelbaren Bedarf, vermutete erneut hohe Kosten und verwies auf den Volksentscheid von 1992; ein öffentliches Verlangen sei nicht spürbar. Ausserdem sei es nicht am Kanton, ein derartiges Projekt anzustossen. So wies sie im März 2011 die drei Anzüge zurück. Das Parlament dagegen wollte das Geschäft nicht ad acta legen; die Regierung wird also nicht umhinkommen, sich zu einem späteren Zeitpunkt erneut mit der Vergangenheit zu beschäftigen.

Der Debatte um Wesen und Wert der Historie wird sich das politische Basel auch aus einem anderen Grund nicht entziehen können. Denn diese hat sich 2011 gleich an zwei sensiblen Punkten entfacht. Die vom Team Stratenwerth konzipierte Ausstellung über Basel im 20. Jahrhundert führte vor Augen, was im Historischen Museum Basel (HMB) nicht zu sehen ist; und Stadtpräsident Guy Morin sorgte mit der überraschenden

Ankündigung für rote Köpfe, Antikenmuseum und Historisches Museum zu einem «Haus der Geschichte» fusionieren zu wollen. In beiden Fällen wurden exemplarisch die Kräfte sichtbar, die sich im Streit um eine zeitgemässe Selbstdarstellung in Basel gegenüberstehen.

«Hier und Dort. Eine Ausstellung über Basel im 20. Jahrhundert» entstand aus der privatwirtschaftlichen Initiative des Teams Stratenwerth heraus, wäre jedoch ohne die überaus grosszügige Unterstützung (total 650 000 Franken) durch die Lotteriefonds beider Kantone kaum denkbar gewesen. Wie schon im Jahr zuvor mit der Klima-Ausstellung «2 Grad» im Dreispitz hatte die Regierung einem grossen Projekt ausserhalb der Museums-Domäne zum Auftritt verholfen, während das museale Kompetenzzentrum in der Altstadt aus Platz- und Geldnot passen musste. «Hier und Dort» fand im Bahnhof St. Johann einen geeigneten Ort und lockte zwischen Mai und Oktober 2011 knapp fünfzehntausend Besucher an.

Der Kontrast hätte kaum grösser sein können. In der ehemaligen Güterhalle im St. Johann bestimmten Themen wie die Homosexuellenbewegung, Drogenpolitik, Warenhäuser, das Spuckverbot oder die Entstehung des Gundeli das Interesse. In der Barfüsserkirche dagegen, dem Haupthaus des HMB, findet der Besucher zwar auch eine Gewerkschaftsfahne oder eine Punk-Jacke, doch im Glanz von Münsterschatz, Brunnenstöcken, Prachthandschriften, Standesscheiben und Kettenhemden wirken solche Exponate wie ein Zugeständnis im Geist der politischen Korrektheit: Dass Basel auch Chemie-, Arbeiter-, Migranten- und Verkehrsstadt ist, bleibt unvermerkt, und schon über die leidige Kantonstrennung von 1833 wird nur pflichtschuldig informiert.

Während sich das Kantonsmuseum Basel-land in den letzten Jahren mit einem Fokus

auf Industrie-, Sozial- und Alltagsgeschichte schweizweites Ansehen erworben hat, ist das Basler Haus eines des Bürgertums geblieben – was nicht verwundert, wenn man einen Blick auf die Gönner, Stifter und Leihgeber des Museums wirft. «Stadtgeschichte ist Zunftgeschichte» hat das Museum bezeichnenderweise im Jahr 2004 einen Artikel zur Erneuerung der Dauerausstellung überschrieben, die derzeit erneut für stolze sieben Millionen Franken neu aufbereitet wird. Dreh- und Angelpunkt sollen diesmal «Bürgerliche Sammler und Sammlungen in Basel» sein, besonders natürlich die Keimzellen des Museums, die Kabinette von Basilius Amerbach und Remigius Faesch.

Dass HMB-Direktor Burkard von Roda nicht (nur) in der Vergangenheit lebt, belegten Sonderausstellungen etwa über Verding-kinder oder Mobilität und Migration. Doch zu einer Aufarbeitung des 19./20. Jahrhunderts, so der Direktor, sei man «am aktuellen Standort und mit den jetzigen Geldmitteln» nicht in der Lage. «Wenn man uns tausend Quadratmeter gibt und die entsprechenden Mittel, sind wir sehr gerne bereit, die jüngere Geschichte stärker zu berücksichtigen.»

Die Kritiker dagegen bezweifeln, dass das Haus «ein bleibender Identifikationsträger für die Stadt und die sie umgebende Kulturlandschaft am Oberrhein» ist, wie es auf der Homepage heisst. Während am Historischen Seminar Sozial- und Gendergeschichte gelehrt wird, pflege das Historische Museum das Bild der beschaulichen Bischofs-, Patrizier- und Zunftstadt. Von linker Seite kam im Grossen Rat gar die Forderung, man solle sich partnerschaftlich «am Ausbau und dem späteren Betreiben des historischen Museums Baselland» beteiligen und so statt Kantönligeist eine «Regionalgeschichte» fördern. Die Antwort der Regierung steht noch aus.

Angesichts dieser Debatten wird klarer, warum auf den 82 Seiten des neuen Kulturleit-

bilds, das im August 2010 von Guy Morin vorgestellt wurde, wenige Zeilen für sehr viel Wirbel sorgten: Es sei «auszuloten, welches Synergiepotenzial in einer Zusammenlegung von Antikenmuseum und Historischem Museum zu einem «Haus der Geschichte»» liege, das von einem einzigen Generaldirektor geleitet würde. Der Plan war, Antikenmuseum, Skulpturhalle und Archäologische Bodenforschung im Museum an der Augustinergasse unterzubringen, wo der Auszug des Naturhistorischen Museums bevorsteht. Die anderen Standorte des Historischen Museums – Barfüsser-kirche, Musikmuseum, Haus zum Kirschgarten und Kutschenmuseum – blieben bestehen. Der Zeitpunkt schien günstig, standen doch sowohl Burkard von Roda (HMB) wie Peter Blome (Antikenmuseum) kurz vor der Pensionierung.

Doch Morins Vorschlag erwies sich als unausgegoren. Das Sparpotenzial wurde ebenso in Zweifel gezogen wie der inhaltliche Nutzen einer solchen Fusion, dazu sei der organisatorische Umbau unverhältnismässig gross. Auch sei absehbar, dass mit den einzelnen Häusern teilweise eng verbundene Mäzene und Sponsoren das Weite suchen könnten. Während die Betroffenen ihr Terrain verteidigten, ging in der Diskussion vergessen, dass Morins eigentliche Triebfeder für das Fusionsmodell nicht zuletzt das Fehlen einer Darstellung der Zeitgeschichte gewesen war – beziehungsweise eine stärkere Fokussierung auf die «Kernanliegen Industrie-, Migrations- und Sozialgeschichte». «Sparen hat mit Abbau zu tun und verträgt sich schlecht mit dem Wunsch, gleichzeitig einen neuen Schwerpunkt zu erschliessen», brachte es Gregor Dill, Leiter des Sportmuseums, in einem BaZ-Gastbeitrag auf den Punkt.

Guy Morin hatte die Rechnung ausgerechnet ohne die Macht der Tradition gemacht. Was dem Sturm der Entrüstung folgte, roch nach Schadensbegrenzung: Eine eilig ein-

berufene Arbeitsgruppe, deren Mitglieder geheim gehalten wurden, lieferte ebenso geheim gehaltene Ergebnisse. Dass die Idee eines «Hauses der Geschichte» schon bald wieder Geschichte war, erfuhr die Öffentlichkeit fast beiläufig im April 2011. In einem Interview in der «Basler Zeitung» sprach der neue Leiter des Ressorts Kultur im Präsidialdepartement, Philippe Bischof, nun unbestimmt von einem «Forum für Geschichte», das «Geschichtsvermittlern wie Universität, Museen und Ausstellungsmachern eine koordinative Plattform» bieten solle.

So umschreibt man eine Strategie, die überall und nirgends hinführen kann. Und doch: Vielleicht ist am Ende tatsächlich nicht matchentscheidend, an welcher Adresse die grossen Themen der Gegenwart verhandelt werden. Wichtiger ist, dass das Potenzial der Museen auf eine Weise genutzt wird, die es auch ohne private Beihilfe möglich macht, die Vergangenheit mit Blick auf die Gegenwart erfahrbar zu machen. Dazu müssen nicht alle an derselben Adresse leben, und ein «Haus der Geschichte» wäre tatsächlich ein arg verwinkeltes Konstrukt. Eine thematisch neutrale Ausstellungshalle aber für grössere Sonderausstellungen aus unterschiedlichen Disziplinen, die die Museen räumlich entlastet und beste Voraussetzungen für Kooperationen von Privat und Öffentlich sowie für Gastspiele bietet – das wäre tatsächlich eine Errungenschaft von historischer Tragweite, auf die Basel fast so stolz sein könnte wie auf die frühe Einführung des Buchdrucks.